Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika $2\frac{1}{2}$ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich 3,00 zł. — Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11.

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 8 | Lemberg, am 21. Februar (Hornung) 1932 | 11. (25) Jahr

Neue Wege . . .

Die bitter schweren Zeiten, die über uns gekommen sind, treiben Millionen von Menschen in die Arme der Not, ja zur Verzweiflung. Die Arbeitslosigkeit, die immer mehr um sich greift und viele Familien dem Ruin entgegenführt, ist zu einem geflügelten, aber auch sehr gefürchteten Worte der Gegenwart geworden. Was wird uns die Zukunft bringen? Gibt es noch eine Rettung? Das ist die Frage, die sich mit großer Bangigkeit auf die Seelen der ernsten Menschen legt. — —

Geschwunden ist das Vertrauen, das sich früher die Menschen oft entgegenbrachten; Unehrlichkeit war ja immer bei den Menschen zuhause, aber heute schmückt sie sich mit den Fittichen der Selbstverständlichkeit. Die wenigsten Menschen machen sich Sorgen darüber, daß sie etwa wortbrüchig werden, es dient die schlechte und gewiß auch sehr schwere Zeit als Unterlage für jede Unehrlichkeit und als Entschuldigung für die Untreue. Geschwunden ist auch das Pflichtbewußtsein, welches früher doch ein so wichtiger Faktor im menschlichen Leben war. Wo einer nur einen Nutzen ziehen kann, dort wirft er alles auf die Waagschale, seine Ehre und Lauterkeit, seinen Namen, sein Gewissen! Unter diesen Zuständen leiden so viele Menschen und Familien, leiden aber auch ganze Staaten und Völker. —

Auch für unser kleines Kolonistenvölklein in dem früheren Galizien ist somit eine äußerst schwere Zeit gekommen. Durch die allgemeine Verarmung wurde auch unser Völklein sehr stark in Mitleidenschaft gezogen und die Tatsache, daß es mit eigenen Kräften sich halten soll, weil das deutsche Mutterland selbst in großer Not sich befindet, macht die Sachlage nur noch trauriger. Neue Wege müßten gefunden werden, welche uns und unserem Volke eine neue Zukunft offen hielten; wo sind aber diese neuen Wege zu finden, wer kann uns dieselben verraten und ebnen? Gibt es wirklich solche neue Wege? Der Kommunismus bereitet der Menschheit auch einen solchen neuen Weg vor und verspricht Besserung auf allen Gebieten. Aber wie hohl sind diese Versprechungen und wie traurig seine Sanierungsmethoden! Ihm können wir uns nicht überlassen, wenn wir unseren deutschen Charakter behalten und die Liebe zu den ererbten Gütern weiter pflegen wollen.

Unsere neuen Wege müssen daher zunächst unsere alten werden, die unseren Vorfahren zum Aufbau ihrer Existenz und zur Begründung ihres Wohlstandes gedient haben; nicht freudig haben damals unsere Vorfahren diesen Weg betreten, denn er war hart und beschwerlich, nicht alle vermochten auf diesem Wege zu verbleiben, denn es fehlte ihnen an Kraft, besonders auch an innerer Kraft, aber doch erkannten sie, daß nur Fleiß und Ausdauer, Bescheidenheit und Genügsamkeit, Treue, Ehrlichkeit und Gottvertrauen ihnen helfen konnten und darum haben sie sich auch diese Losungen ins Herz geschrieben. — —

Und nun — sind wir heute in der Lage — angesichts der großen wirtschaftlichen Krisis und der vielen anderen Nöte, die unser Fortkommen hemmen, solche neuen Wege, die uns ja längst vertraut sein sollten, zu betreten? Fleiß und Ausdauer sind vielleicht noch bei vielen unserer Volksgenossen zu finden; der deutsche Bauer, der deutsche Handwerker versteht noch ordentlich zu schaffen, beide sind mit der Arbeit wohlvertraut! Ein kleinerer Prozentsatz unserer Volksgenossen wird aber schon für die Bescheidenheit und Genügsamkeit zu haben sein. Wir sind längst schon nicht bescheiden und genügsam genug; in der Stadt und leider auch auf dem Lande erheben wir zu große Ansprüche für uns, wir brauchen noch viel für uns selbst. Diese Ansprüche aber beziehen sich keineswegs auf kulturelle Gebiete, sondern auf Schmuck und Tand, Liebhabereien und schlechte Gewohnheiten, die wir nur mit schlechtem Gewissen entschuldigen und verteidigen können! Daß wir dann für allgemeine Zwecke und für völkische Kulturarbeit wenig Zeit und Geld übrig haben, ist nur zu leicht verständlich. Bescheidenheit, Genügsamkeit und Einfachheit möchten wir noch für die andern gutheißen, aber für uns nicht. Freilich tritt diese Beobachtung bei unseren Stammesgenossen im Westen noch viel krasser in den Vordergrund. — So kommt es nun, daß der Egoismus, jener Feind der menschlichen Gesellschaft, die Herzen vieler Menschen in Beschlag nimmt. Je größer die Not, desto engherziger und selbstsüchtiger der einzelne Mensch — und doch sollte er gerade in der Not Mitleid und Barmherzigkeit, Hilfsbereitschaft und Liebe für seinen Nächsten empfinden. Treue und Ehrlichkeit endlich sind heute nur leere Worte geblieben; dahin ist die schöne Losung „Treue um Treue"; mit einer ehrlichen Haut kommt der Mensch heute nicht weit, er muß darben und in der Not sieht er in jedem herben Schlag des Schicksals eine bittere Enttäuschung und nicht Prüfung und Vorbereitung auf die Zukunft! — —

Gewiß! Eine Besserung unserer Verhältnisse hängt von so vielen Ereignissen, Konferenzen und Besprechungen ab! Aber eine restlose Besserung kann doch nur dann eintreten, wenn nicht nur die Führer der einzelnen Völker und Staaten, die wir zunächst für alles verantwortlich machen, die Hand zur Versöhnung sich reichen, sondern wenn jeder einzelne von uns für sich einen neuen Weg betritt, im Gottvertrauen in die Zukunft schaut und es lernt, auch Unrecht vielleicht geduldig zu tragen, zur Einfachheit und Bescheidenheit zurückzukehren, den Mitmenschen Treue und Liebe, Hilfsbereitschaft und wahre Freundschaft entgegenzubringen und in aller Härte des Lebens vielleicht auch den Willen Gottes zu erkennen. Dann hört von selbst das Klagen auf und die „neuen Wege", die sich ergeben werden, müssen zur Gesundung und zur Förderung unseres lieben Völkleins führen.

Hagen.

Aus Zeit und Welt

Neue ukrainische Klage in Genf.

Die letzte Genfer Entscheidung in Angelegenheit der Pazifizierung hat zwar in den ukrainischen Kreisen einen vernichtenden Eindruck gemacht, aber die politisch aufgeklärten Kreise haben bei der jetzigen Machtkonstellation des Völkerbundes keinen anderen Ausweg erwartet. Indessen ist eine neue Klage der ukrainischen Minderheit in Polen im Sekretariat des Völkerbundes eingelaufen. In der Klage wird darauf hingewiesen, daß gleichzeitig mit der Erklärung des polnischen Außenministers über die Einigungspolitik der polnischen Regierung und Ostgaliziens und die

Beruhigung in diesem Gebiet die Warschauer Regierung ein Gesetzprojekt über die militärische Siedlung auf solchen Gebieten veröffentlicht hat, die von Ukrainern und Weißrussen bewohnt werden. Das sei ein eindeutiger Bruch der Bestimmungen des Minderheitenvertrages. Bei dieser Klage steht der Antrag auf Dringlichkeit.

Ein polnisches Institut für Auslandpropaganda.

Vor kurzer Zeit ist in Warschau eine offiziöse Stelle ins Leben gerufen worden, die unter der Bezeichnung „Polnisches Institut für die Zusammenarbeit mit dem Ausland", es sich zur Aufgabe gemacht hat, sämtliche Publikationen in der Presse, in den Schulbüchern, Geschichtswerken u. a. auftauchenden Falschmeldungen und ungenaue Informationen über Polen zu bekämpfen. Das Institut fordert die gesamte polnische Oeffentlichkeit auf, sich an dieser Arbeit ebenfalls zu beteiligen.

Der litauische Putsch im Memelgebiet.

Die litauische Regierung hat im Memelgebiet einen Putsch durchgeführt. Der Präsident des Landesdirektoriums, der Deutsche Böttcher, wurde seines Amtes enthoben. Die laufenden Angelegenheiten werden ausschließlich von Litauern erledigt. Die litauische Regierung begründet die Amtsenthebung Böttchers damit, daß er an Verhandlungen im Reichsernährungsministerium in Berlin teilgenommen habe, die Kosten dieser Reise nach Berlin habe aber Böttcher aus Staatsmitteln des memelländischen Gebietes bestritten. Er sei also nicht als Privatperson sondern als amtliche Person aufgetreten, wozu er aber nicht berechtigt gewesen sei. Deswegen sei er auch arretiert und nach Kowno überführt worden.

Der Reichskanzler hat bei seiner Ankunft in Genf dem Generalsekretär des Völkerbundes eine Protestnote gegen die Verletzung des Memelstatutes durch Litauen übermittelt. In dieser Note fordert die Reichsregierung eine Sondertagung des Völkerbundes, die sich mit dieser Angelegenheit befassen soll. Zugleich hat der deutsche Gesandte in Kowno der litauischen Regierung eine scharfe Protestnote überreicht.

Die englische Presse steht auf dem Standpunkte, daß die Reichsregierung vollkommen richtig handle und bezeichnet den Staatsstreich in Memel als eine Beleidigung des Völkerbundes und eine Herausforderung Deutschlands.

Anschlag auf den norwegischen Kriegsminister.

Am 5. d. Mts. ist auf den norwegischen Kriegsminister ein Anschlag verübt worden, der glücklicherweise ohne Folgen blieb. Als der Minister einen dunklen Raum des Ministeriums betrat, wurde er von zwei Männern überfallen, von denen einer ihn mit dem Messer niederstechen wollte. Der Minister erwehrte sich jedoch von dem Angriff und die beiden Angreifer flüchteten. Der Minister Quisling hat keinerlei ernstliche Verletzungen davongetragen. Für die Ergreifung ist eine Belohnung von 500 Kronen ausgesetzt worden. Man vermutet, daß es sich um einen politischen Anschlag handle. Der Minister war nämlich durch mehrere Jahre zusammen mit Nansen in Rußland, und soll den Kommunisten nahegestanden haben. Durch seine Entfernung aber soll er sich den Haß der Kommunisten zugezogen haben.

Ein neuer russischer Nichtangriffspakt.

Rußland hat am 5. d. Mts. mit Lettland einen Nichtangriffspakt unterschrieben. Von lettischer Seite hat den Pakt der Ministerpräsident Skujenecks und von russischer Seite der Delegierte Stamionakoff unterzeichnet.

Nationalsozialisten dürfen in die Reichswehr eintreten.

Der Reichswehrminister hat die Bestimmung aufgehoben, wonach Nationalsozialisten nicht als Rekruten in das Heer bezw. in die Marine aufgenommen werden dürfen. Ehemalige Nationalsozialisten können also nunmehr als Rekruten eingestellt werden, müssen aber selbstverständlich auf jede politische Betätigung verzichten.

30 000 Polen in Berlin.

Dieser Tage wurden die statistischen Angaben über die Fremden, die ständig in Berlin wohnen, veröffentlicht. An erster Stelle steht Polen mit 30 351 Personen oder 22,3 Prozent der Gesamtzahl der Fremden, die ständig in Berlin wohnen. Auf Oesterreich, das sich im Jahre 1925 an erster Stelle befunden hatte, entfallen 23 149 Personen oder 17,2 Prozent. Das Anwachsen der Zahl der Fremden slowakischer Nationalität in Berlin erklärt sich durch den stärkeren Zuzug von tschechoslowakischen Staatsangehörigen, der von 11,4 Prozent im Jahre 1925 auf 13,4 Prozent im laufenden Jahre wuchs.

Die Wahl der Vizepräsidenten der Abrüstungskonferenz.

Die Abrüstungskonferenz hat am 5. d. Mts. in geheimer Abstimmung die 14 Vizepräsidenten gewählt, die zusammen mit dem Präsidenten Henderson und dem Ehrenpräsidenten Motta das Büro der Konferenz bilden. Unter Beteiligung von 54 Staaten wurden die Vertreter folgender Delegationen gewählt: Frankreich und Italien mit 54, Großbritannien mit 53, die Vereinigten Staaten von Amerika mit 52 und Deutschland mit 50 Stimmen, ferner Schweden mit 48, Japan mit 47, Spanien, Argentinien, Belgien u. die Sowjetunion mit 36 Stimmen, die Tschechoslowakei und Polen mit 33 und Oesterreich mit 32 Stimmen.

Der Krieg in China.

Die japanische Delegation veröffentlicht eine dem Sekretariat übergebene Erklärung der japanischen Regierung über die Schanghaier Zwischenfälle. Die Note erklärt u. a., daß die Chinesen trotz der am 31. Januar getroffenen Vereinbarungen die Offensive wieder aufgenommen haben. Um der Drohung der chinesischen Armeen ein Ende zu machen, sei beschlossen worden, die notwendigen Streitkräfte nach Schanghai zu entsenden. Die japanische Regierung habe erklärt, daß sie keine politische Bestrebung in der Gegend von Schanghai verfolge, noch irgendwie einen Eingriff in die Rechte und Interessen anderer Mächte beabsichtige.

Ueber eine Million Eintragungen für Hindenburg.

Die bisher dem Hindenburgausschuß gemeldeten Einzeichnungen für die Volkskandidatur Hindenburgs haben die Zahl von einer Million überschritten.

Festsetzung der Staatsangehörigkeit.

Im Zusammenhang mit einigen Fällen, die in letzter Zeit im deutsch-polnischen Verkehr wieder aktuell geworden sind, und in denen die Staatsangehörigkeit einzelner Personen noch nicht definitiv geklärt ist, haben die deutsche und die polnische Regierung auf dem Wege des Notenaustausches beschlossen, einer besonderen Delegation die Entscheidung der noch strittigen Staatsangehörigkeitsfragen zu übertragen.

Budget-Defizit im Januar.

Im Januar beliefen sich die Einnahmen des Staates auf 175,3 Millionen Zloty, die Ausgaben auf 178 Millionen Zloty, das Defizit beläuft sich also auf 2,7 Millionen Zl. Der Rückgang der Einnahmen — im November und Dezember hatte die Staatskasse bekanntlich Ueberschüsse zu verzeichnen — ist in erster Linie auf die Verringerung der Einnahmen aus den Staatswäldern infolge des Sinkens der Holzpreise und die Verringerung der Einnahmen der Staatseisenbahn infolge Rückganges der Transporte zurückzuführen.

Mussolini besucht den Papst.

Mussolini weilte über eine Stunde lang beim Papst Pius des Elften. Die Unterredung fand unter vier Augen in der Privatbibliothek des Hl. Vaters statt. Mussolini zeigte sich über seine Aufnahme sehr befriedigt und erklärte seiner Umgebung, er habe eine wirklich schöne Audienz erlebt.

Der Besuch Mussolinis in der Vatikanstadt, der mit einem offiziellen Gang durch die Peterskirche abschloß, trug den Charakters eines Staatsbesuches. Ihm wurden von der Schweizer Garde und dem päpstlichen Hofstab Ehrenbezeugungen erwiesen, wie sie sonst nur Staatsoberhäuptern zustehen. Der Gegenbesuch durch Kardinal-Staatssekretär Pacelli im Palazzo Venecia ist für die frühen Nachmittagsstunden angesetzt.

Rücktritt Straßburgers.

Der neue polnische Generalkommissar für Danzig bereits ernannt.

Wie offiziell gemeldet wird, hat der Generalkommissar der Republik Polen in Danzig, Minister Straßburger, ein Gesuch um Rücktritt eingereicht. Das Gesuch Ministers Straßburger wurde angenommen. Im Zusammenhang

damit hat der Ministerrat auf einer seiner letzten Sitzungen beschlossen, dem Staatspräsidenten ein Dekret zur Unterschrift vorzulegen, durch das die Demission des Ministers Straßburger bestätigt wird und als neuer Generalkommissar Polens in Danzig der bisherige polnische Generalkonsul in Königsberg, Kasimir Pappee, ernannt wird.

Aus Stadt und Land

Wiesenberg. (Mission.) Ich habe lange gezögert, ob ich es als Katholik wagen soll, in einen Blatte, das auch für Protestanten bestimmt ist, einen Bericht über die im verflossenen Herbst in Wiesenberg abgehaltene Mission veröffentlichen soll oder nicht. Schließlich drückte mir die Liebe zu unserem Volkssplitter kath. Bekenntnisses, die Feder in die Hand, um führende deutsch-katholische Kreise und auch den Lemberger Erzbischof auf den Mißbrauch der Religion für Zwecke, die der christlichen Liebe zuwiderlaufen, aufmerksam zu machen, damit andere katholische Gemeinden von derartigen „Missionen" verschont bleiben. Das ist der Beweggrund, warum ich hier das Wort ergreife und nicht etwa zum Zwecke einer Verhöhnung katholischer Missionäre. Das möchte ich vorausschicken, um nicht mißverstanden zu werden. Als Missionäre weilten hier die Patres Johannes Kulawa aus Oberschlesien und Johannes Zyris aus Koden am Bug. Während die Predigten des letzteren rein kirchlich waren und auch ihre veredelnde Wirkung nicht verfehlten, strotzten die Predigten des P. Kulawa von Haß gegen Männer, die in der deutsch. Geschichte hervorragende Rollen gespielt haben. U. a. führte er aus: „Kaiser Josef der Zweite, dieser Hundsmensch, war einer der schlimmsten Feinde und Verfolger der katholischen Kirche. Es wäre besser gewesen, wenn er nicht geboren wäre und wenn man ihm nach seiner Geburt einen Mühlstein an den Hals gebunden und ihn in die Tiefe des Meeres versenkt hätte. Er sei verflucht!" „Luther, dieser Abtrünnige der katholischen Kirche, der in der Sünde der Unkeuschheit unterging und auch noch in der Hölle das kath. Priestergewand tragen muß, soll die gleiche Verwünschung treffen, wie Kaiser Joseph den Zweiten. Aehnlich beschimpfte er auch den verstorbenen General Moltke und Bismarck. Auch Kaiser Wilhelm den Zweiten vergaß er nicht. Er sagte: „Dieser unwürdigste aller Kaiser muß jetzt im Schloß Doorn, das mit Drahtverhauen umgeben ist, sitzen zur Strafe für seine im Weltkriege verübten Greueltaten."

Derartige Worte des Hasses aus dem Munde eines kath. Priesters mußten wir über uns ergehen lassen. Man hat uns gelehrt, der Hauptinhalt der christlichen Lehre sei die Nächstenliebe und ein Mensch solle den anderen nicht verdammen, denn nur Gott allein könne unser Richter sein. Nun fordert uns ein Missionär auf, andere zu hassen. Sollen wir da nicht stutzen? Wenn wir auch nur einfache Bauern sind, so fühlen wir doch heraus, daß da etwas nicht in Ordnung sein muß. Der Zweck der Predigt ist für einen jeden, der nur ein bißchen denken kann, durchsichtig und ich brauche mich wohl nicht näher darüber auszulassen. Nur das eine möchte ich sagen, daß H. P. Kulawa übers Ziel geschossen hat. Wir halten auch fürderhin unserem angestammten Volke die Treue. In seiner sogenannten Standespredigt für Eheleute „Du sollst nicht töten" brachte P. Kulawa solch abscheuliche Worte zum Ausdruck, die in keine bessere Gesellschaft, geschweige denn in ein Gotteshaus gehören. Er erzählte derartig gruselige Dinge, davon gewiß die Mütter, die in Wiesenberg grau geworden, nie gehört haben und junge Frauen sind viel zu unwissend und konnten infolgedessen den Pater, dessen Worte einem „Brüllen" glichen, gar nicht verstehen. Seine Predigt hat gewiß mehr Schaden als Nutzen gebracht. In seiner Schlußpredigt brachte P. Kulawa grobe Unwahrheiten, den Kirchenbau betreffend vor, die mit Entrüstung zurückgewiesen werden müssen. Er warf uns vor, daß wir zum Kirchenbau gar nichts geleistet und das Material vielleicht gestohlen hätten. Wir stellen hiermit öffentlich fest, daß wir sämtliche Zufuhr unentgeltlich geleistet und die Kirchensteuer trotz der großen Wirtschaftsnot, entrichtet haben. Die Kirche steht unter neuem Dach und wird mit der Zeit auch vollendet werden. Für unsere Opferwilligkeit werden wir noch obendrein zu Dieben gestempelt. Heißt das christliche Gerechtigkeit? Fürwahr die deutschen Katholiken in Kleinpolen sind gar nicht zu beneiden. Ihre Lage ist eine sehr traurige. Gerade diejenigen, die ihnen Helfer und Führer sein sollen, haben für sie nichts übrig. Darf man sich da wundern, wenn treue Katholiken das Vertrauen zu der Kirche verlieren und sich ganz in ihre Häuslichkeit zurückziehen? Statt Brot, bekommen die deutschen Katholiken in Kleinpolen Steine zu essen. Möge doch bald die Rettung kommen, ehe es zu spät ist!

Neu-Sandez. (Spar- und Darlehenskassenverein.) Am 2. Februar 1932 fand bei uns die ordentliche Vollversammlung unseres Kassenvereins statt. Die Tagesordnung war sehr reichhaltig und deren Erledigung dauerte von 3 bis 7 Uhr abends. Trotz des ziemlich ungünstigen Wetters sind 53 Mitglieder erschienen und sie konnten sich von der segensreichen Arbeit unseres Vereins durch die ausführlichen Berichterstattungen des Vorstandes und Aufsichtsrates persönlich überzeugen. Trotz der so schwierigen Zeiten konnten wir dennoch im allgemeinen befriedigende und erfreuliche Arbeitsberichte über die Tätigkeit im abgelaufenen Geschäftsjahre 1931 vernehmen. Unser Verein hat am Ende des 4. Geschäftsjahres, das ist am 31. Dezember, die hübsche Zahl von 204 Mitgliedern aufzuweisen, hat sich also verhältnismäßig sehr rasch und gut entwickelt und das, dank der zielbewußten und umsichtigen Arbeit unserer Verwaltungsorgane. Wie hatten noch jedes Jahr einen ansehnlichen Reingewinn zu verzeichnen, auch diesmal durften wir 2 253,79 Zloty als Reingewinn buchen, von dem wieder, genau wie im Vorjahre unsere Schulen mit den Beträgen, Neu-Sandez 400 Zloty, Stadlo und Golkowice zu je 200 Zloty bedacht werden konnten. So haben unsere drei Gemeinden in den letzten Arbeitsjahren schon weit über 1000 Zloty an Unterstützungen vom Kassenvereine erhalten. Somit ist uns unsere Kasse nicht nur dazu da, um unseren Mitgliedern Gelegenheit zu geben, ihre Sparpfennige sicher und gut anzulegen oder um nur in Nöten Darlehen zu günstigen Bedingungen zu erhalten, sondern sie hilft auch in großem Maße die Schwierigkeiten zu lindern, um unsere völkischen und kulturellen Stätten, die Schulen, erhalten zu können. Ein Zeichen ist das dafür, daß unsere Leute in unserer Stadt und in unseren Nachbargemeinden den hohen Wert der eigenen deutsch-evang. Schule schon erkannt und eingeschätzt haben. Wir wollen hoffen, daß dieser Weg auf die Dauer beim Verteilen der Reingewinne stets eingehalten wird und wir möchten diese Art der Unterstützung auch allen anderen Kassenvereinen empfehlen. Die Schule ist doch die Anstalt wo unsere künftigen Gemeindeglieder und somit auch künftigen Mitglieder der Kassenvereine erzogen und herangebildet werden, deshalb sollte überall beim Verteilen der Reingewinne in allererster Linie der Schulen gedacht werden. — Nachdem die Amtszeit des Vorstandes und Aufsichtsrates abgelaufen ist, wurde neu gewählt. In den Vorstand kamen die Herren Max Jenkner, Obmann; Josef Decker, Stellvertreter; Georg Nahrgang, Kassierer; Rudolf Schmidt und Lehrer Oswald Stamm als Vorstandsmitglieder. In den Aufsichtsrat die Herren Pfarrer Rudolf Walloschke, Pfarrer Friedrich Spieß aus Stadlo, Martin Brunner, Rudolf Fürst und Oberlehrer Ludwig Konrad. Buchführer ist wie bisher Herr Oberlehrer i. R. Peter Gerhardt. Es wurde allen bisherigen Arbeitern unserer Kasse für ihre treue Arbeit der Dank und die Anerkennung ausgesprochen und den neuen Funktionären Arbeitsfreudigkeit und ein gedeihliches Weiterführen der Amtsgeschäfte zum Wohle der Mitglieder und zur Hebung der Gemeinde gewünscht udn die Sitzung geschlossen.

Kattowitz. (Einführung von Pfarrer Wagner in Kattowitz.) Am 6. d. Mts., fand die Ordination und Einführung von Pfarrer Wagner aus Stryj statt, der als Nachfolger von Pastor Häusler die Seelsorge an den polnischen Evangelischen des engeren Industriebezirkes übernimmt. Pfarrer Wagner war bisher in Wien tätig. — Die Feier hatte einen würdigen Verlauf und vollzog sich in den vorgeschriebenen Formen. Die deutsche Ansprache und Ordination hielt Kirchenpräsident D. Voß, die polnische Ansprache hielt Kirchenrat Drabek aus Pleß. Pfarrer Wagner gelobte in deutscher und polnischer Sprache dem Evangelium und der Gemeinde zu dienen. Wir hoffen, daß ihm seine ohnehin schwere Arbeit nicht noch mehr erschwert wird und wünschen ihm eine gesegnete Tätigkeit.

Heimat und Volkstum

Aus dem Leben der deutschen Kolonie in Sofia.

D. A. J. Aus Sofia wird dem Deutschen Ausland-Institut geschrieben: Mitte Januar hielt die deutsche Kolonie in Sofia ihre Jahrestagung ab, bei der über die Tätigkeit des vergangenen Jahres berichtet wurde. Regelmäßige Kolonieabende konnten zwar nicht abgehalten werden, ja, sie fielen während der heißen Sommermonate sogar ganz aus, doch war zum Verfassungsfeste wieder eine große Anzahl von Deutschen im Gebäude des Turnvereins versammelt. Besondere Höhepunkte des deutschen Lebens stellten die verschiedenen Gruppenbesuche von Landsleuten aus der Heimat dar, am 27. Mai einer Gruppe deutscher Wirtschaftsführer und Industrieller, am 6. Juni einer Mannschaft des Sportklubs „Eintracht" in Leipzig und am 17. Oktober einer Gruppe von 70 Mitgliedern der Schiller-Akademie in München. Am 1. November wurde auf dem Soldatenfriedhof die Trauerfeier abgehalten. Nachdem die Kolonie bereits seit Ende vorigen Jahrhunderts besteht, wird sie im neuen Jahre nunmehr endlich ein eigenes Heim beziehen, und zwar in dem Kellergeschoß des neuen Schulgebäudes. Die Räume werden der Kolonie unentgeltlich überlassen, die jedoch um die Innenausstattung besorgt sein wird. Hierfür werden von dem vorhandenen Kolonievermögen (200 000 Lewa) 100 000 Lewa verwendet werden.

Die Zahl der Deutschen und damit der Mitglieder der deutschen Kolonie in Sofia und in Bulgarien verkleinert sich immer mehr, da viele aus wirtschaftlichen Gründen in die Heimat abwandern. In Sofia leben etwa 208 Deutsche (Reichsdeutsche), die ständig dort ansässig sind.

Die Sudetendeutschen und die Abrüstungsfrage.

In der Sitzung des Prager Senats am 25. Januar gab bei der Debatte über auswärtige Angelegenheiten der christlich-soziale deutsche Senator Dr. Wilhelm Medinger eine kurze grundsätzliche Erklärung ab. Darin heißt es u. a.: Der Wille der Sudetendeutschen, die hierzulande einen so beträchtlichen Teil des Schaffens besorgen, ist auf eine völlige Beendigung der sogenannten Reparationszahlungen gerichtet. An der Schwelle der Abrüstungskonferenz erklären wir uns ferner feierlich für die Erfüllung des in Artikel 8 des Völkerbundspaktes gegebenen Versprechens allgemeiner Abrüstung, und zwar fordern wir diese Abrüstung bis zur Rüstungsgleichheit. Würde jenes Versprechen verletzt, so würde nicht nur der darauf gebaute Völkerbund zusammenstürzen, sondern es verlören auch alle seit dem Kriege geschlossenen anderen Verträge ihre Gültigkeit. Auch innerpolitisch sehen wir in einer wesentlichen Herabsetzung der Militärkosten das einzige Mittel, um den durch wachsende Steuerausfälle und steigende Ausgaben für die Arbeitslosen wankenden Staatshaushalt ins Gleichgewicht zu bringen. Wir begleiten die für die allgemeine Abrüstung aufrichtig eintretenden Staatsmänner mit unseren heißen Wünschen nach Genf und warnen die tschechoslowakischen Delegierten davor, eine andere Haltung einzunehmen.

Vom Büchertisch*)

„Bauen und Wohnen". Unter diesem Thema steht das Februarheft der „Deutschen Frauenkultur". Architekt Schulte-Kersmecke, Hagen i. W. veröffentlicht den Plan eines von ihm gebauten Wohnhauses mit genauer Kostenzusammenstellung. Bemerkenswert ist, daß in diesem Fall der Bauherr nur ein monatliches Einkommen von ca. 200 Mark besitzt, wie überhaupt immer auf die Zeitverhältnisse aufs sorglichste Rücksicht genommen worden ist. Zu den Fragen „Bauherrschaft und Architekt" nimmt der bekannte Münchener Architekt Professor O. O. Kurz in einem interessanten Beitrag Stellung. „Hausrat der Kleinstwohnung" und der viel umstrittene Begriff „Was ist Kitsch" finden eingehende Behandlung. Rolf Spörhase setzt sich mit dem Problem „Die neue Wohnung und der Mensch" besonders auseinander. — Unter den Buchbesprechungen finden Sie eine ausführliche Rezension des im Mittelpunkt lebhafter Diskussion stehenden Werkes „Erkenntnisgeist und Muttergeist" von Ernst Bergmann. Der Kleiderteil bringt neue aparte Modelle für Nachmittag und Abend, neuartige Verarbeitung von handgewebten Stoffen und Vorlagen für die immer beliebten Woll-Garnituren. Auch die Kinder und Konfirmandinnen sind bedacht worden. So wird auch dieses neue Heft der „Deutschen Frauenkultur" wieder vielen Freude und Anregung bringen. Die Zeitschrift „Deutsche Frauenkultur" (Herausgeber Verband Deutsche Frauenkultur E. V.) erscheint im Verlag Otto Beyer, Leipzig. Sie ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Preis des Einzelheftes 1 Mark. Mitglieder des Verbandes erhalten die Zeitschrift durch die Ortsgruppen.

*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die Dom-Verlags-Ges. Lwow (Lemberg), Zielona 11, zu beziehen.

Kirche und Muttersprache

Der erst vor einigen Jahren verstorbene ungarische Bischof von Stuhlweißenburg, Dr. Ottokar Prohaska, dessen zeitgemäße und soziale Schriften sich auch außerhalb seines Vaterlandes großen Ansehens erfreuen, hat sich des öfteren als ein Freund der nationalen Minderheiten bekannt. Er hat einmal in einfachen, schlichten Worten die Antwort auf die Frage gegeben, wie sich die Kirche zum Recht der Minderheiten auf die Muttersprache stellt. Seine viel beachteten Worte lauten: „Lieben wir das Reich Gottes! Völker, Rassen, Sprachen sind darin; ehren wir auch diese. Predigen wir in jener Sprache, in welcher wir verstanden werden. Stellen wir uns auf die Höhe der apostolischen Kirche!" Diese knappen Worte geben den Grundton der kirchlichen Lehre und Praxis von ihren ersten Anfängen bis zum heutigen Tage wieder.

Die Kirche hat während ihrer ganzen Christianisierungsarbeit in Europa und Amerika, ebenso wie in der Missionisierung unkultivierter Völker von jeher weiteste Rücksicht auf die Muttersprache genommen. Berührt ja doch die Religion das Zarteste und Feinste, was sich in der Seele regt, ist und will sie ja auch nichts anderes als die höchste Erhebung zu Gott. Da ist es naheliegend, daß die Kirche einen Ausdruck verlangt, der dem Menschen möglichst zu eigen geworden ist. Da ist es nur ganz natürlich und entspricht den einfachsten Grundsätzen des Naturrechts, überall für die Muttersprache eines jeden Volkes einzutreten, des eigenen sowohl, wie des fremden. Die Kirche benötigt die Muttersprache als notwendiges Mittel zur Missionierung des einzelnen Menschen. Nur durch die Muttersprache kann sie ihre erhabenen Lehren den einzelnen Seelen zugute kommen lassen. Mag auch die Kirche im Interesse der liturgischen Einheit bei den sakral-objektiven Handlungen des Meßopfers und der Sakramente die lateinische Sprache vorziehen, so verwendet sie doch überall dort, wo in kirchlichen Handlungen das Hauptgewicht auf der subjektiv-persönlichen Einwirkung liegt, in der Predigt, im Unterricht, in der privaten Seelsorge, bei den gemeinsamen Gebeten, beim Kirchengesang, einzig und allein die Volkssprache. Das Eindringen der religiösen Lehre in die Menschenseele, ihr Einswerden mit Herz und Verstand erfordert die denkbar feinste Anpassung an den persönlichen Charakter des einzelnen. Nur hierdurch kann die Religion dem Menschen zum wirklich inneren Erlebnis, zur Freude seines Herzens und zur Norm seiner Lebensführung werden.

Im Leben eines jeden Volkes zeigt es sich immer wieder, daß die Worte der Muttersprache in religiöser Hinsicht eine eigene tiefgreifende Bedeutung haben. So kommt es auf ganz natürliche Weise, daß wir in den schweren Stunden der Krankheit und des Leides uns am besten in unserer Muttersprache aussprechen können. Es wird berichtet, daß die besten Sprachforscher und Sprachkenner auf dem Todesbette zu den Lauten der Kindheit, zur Muttersprache, ihre Zuflucht genommen haben, sogar zu den einfachsten Ausdrücken der gewohnten Mundart zurückgriffen, um zu ihren Angehörigen die letzten Worte des verschwindenden Lebens zu sprechen, um sich dem Beichtvater zum

Mekkawallfahrt und Geschäft

Von A. Weeks.

Was weiß der Westen von Dschidda? Reisende gehen hier nicht an Land. Zehntausende fahren auf der Reise nach Indien, China, Australien, Europa, oder den afrikanischen Häfen an Dschidda vorbei, aber für sie bedeutet dieser verwahrloste Hafen halbwegs zwischen dem Suezkanal und Aden lediglich eine Ortsbezeichnung auf der Landkarte Arabiens. Näheres interessiert nicht. Und Dschidda freut sich, daß dem so ist. Denn als Seehafen der heiligsten muselmännischen Wallfahrtsorte Mekka und Medina, als „Pforte des Himmels", will Dschidda mit der vorwitzigen Neugierde des Westens nichts zu tun haben. Ein trostloser Hafen und eine trostlose Stadt: Zwei Meilen Sandbänke und Riffe umgeben halbkreisförmig den Hafen und lassen nur eine niedrige, tückische Passage, die Dschiddaenge frei. Im Mai 1930 ward hier die „Asia", ein Pilgerschiff, ein Raub der Flammen. Mehr als fünfhundert Wallfahrer kamen in den Flammen oder in den Wellen um. Hier ist der russische Rauchfang eines niederländischen Dampfers zu sehen, der vor zwei Jahren mit zahlreichen Pilgern aus Japan sank, dort fault der Mast eines namenlosen Fahrzeuges.

Schiffe gehen nur bei Tag und einige Meilen von der Küste entfernt vor Anker. Das Ein- und Ausladen d r Fracht besorgen die Boote der Eingeborenen. Die „Jemendurchfahrt" ist nur selten benützbar und die „Mekkaeinfahrt" darf von den Ungläubigen nicht benützt werden.

Dschidda ist ein rein arabischer Hafen. Der größte Teil seiner Bevölkerung lebt von den Wallfahrern. Jeder Kaufmann ist an einem Autoverkehrsunternehmen beteiligt, das sich mit dem Transport der Wallfahrer beschäftigt.

Der arme Hedschas.

Dschidda paßt so recht zu dem „Königreich Hedschas, Nejd und unabhängige Gebiete", dem Reiche König Ibn Sauds. Es hat eine nomadische Bevölkerung von etwa 600 000 beduinischen Arabern und 300 000 „Beladi" oder Städtebewohnern. Ibn Sauds Herrschaftsgebiet umfaßt einen Flächeninhalt von etwa 440 000 Quadratkilometern und ist, von vereinzelten Oasen abgesehen, Wüste. Trotz der äußerst bescheidenen Lebenshaltung seiner Einwohner muß dieser Staat alljährlich Waren im Werte von etwa 15 Millionen Dollar einführen. An erster Stelle steht die Einfuhr aus Indien: Reis, Teakholz, Spezereiwaren und Textilien. Deutschland folgt an zweiter Stelle mit Metallwaren, Maschinen und Lokomotiven, den dritten Rang behaupten die Vereinigten Staaten mit Automobilen und landwirtschaftlichen Maschinen, während Japan mit Leinwand und Baumwollzeug und Rußland mit Getreide, Oel und Zucker an vierter und fünfter Stelle stehen. Der Export des Hedschas ist verschwindend klein — ein paar Felle und Häute, etwas Gummi u. Perlen, zusammen etwa 330 000 Dollar im Jahre.

Woher fließen also die Einnahmen des Staates? Wie kommt es, daß der Hedschas in der Lage ist, alljährlich Waren im Werte von fünfzehn Millionen Dollar zu importieren. Die Antwort lautet: Die Wallfahrer kommen für alles auf! Die Wallfahrer zu den heiligen Stätten des Islams ist das große nationale Geschäft des Staates Hedschas!

Das Wallfahrtsgeschäft.

Die Tatsache, daß unter normalen Verhältnissen alljährlich hundertfünfundzwanzigtausend gläubige Moslems den Hedschas aufsuchen und daß ein jeder von ihnen dort im Durchschnitt zweihundert Dollar ausgibt, läßt den Umfang des Geschäfts ahnen. Das allein ergibt die nette Summe von fünfundzwanzig Millionen Dollar im Jahre. Von jedem einzelnen dieser hundertfünfundzwanzigtausend Pilger hebt König Ibn Saud eine „Quarantänegebühr" im Betrag von sechs Dollar ein. Darüber hinaus muß jeder Kraftwagen für die Fahrt nach oder von Mekka und Medina eine Maut von 32.50 Dollar und jeder Autobuspassagier zwei Dollar an den geschäftstüchtigen Herrscher entrichten. Die Einnahmen der Regierung aus diesen Quellen allein belaufen sich auf drei Millionen Dollar im Jahre.

Barbarische Strafen für Diebstahl.

Bevor Ibn Saud seine Herrschaft antrat, war kein Wallfahrer seines Eigentums sicher. Raub und Diebstahl waren an der Tagesordnung. Wird heute ein Dieb in Hedschas auf frischer Tat ertappt, so verwirkt er bei seiner ersten Betretung eine Hand und bei Rückfälligkeit einen Fuß! — Man erzählte mir, daß, wenn ein Pilger auf dem Wege seinen Geldbeutel verliert, alle Nachfolgenden einen scheuen Bogen um ihn machen, und daß der Verlustträger nur geradeswegs zurückgehen muß, um das Verlorene wiederzufinden. Man berichtete mir, daß ein Wallfahrer jüngst einen Sack auf dem Wege nach Mekka verlor. Einige Pilger bemerkten ihn und einer stieß den Sack mit dem Fuße an, um ihn aufzureißen. Als er in Mekka ankam berichtete er im Palast Ibn Sauds, daß er auf dem Wege von Dschidda einen Sack Kaffee bemerkt hätte. „Wie wußtest du, daß es Kaffee war?" fragte Ibn Saud. — „Ich habe den Sack durch einen Fußtritt geöffnet." — Mit welchem Recht rührst du anderer Leute Eigentum an?" donnerte Ibn Saud. „Bei A....., du sollst deine Neugier mit einer Hand bezahlen!"

Durch solch grausame Strafen wird heute das Leben und Eigentum des Wallfahrers in Hedschas gesichert!

---

letzten Male mitzuteilen und mit Gott und der Kirche in Frieden zu sterben.

In seinem umfassenden Handbuche „Auslanddeutschtum und Kirche" (Band 19—22 der von Professor Dr. Georg Schreiber herausgegebenen Sammlung „Deutschtum und Ausland", Verlag Aschendorff, Münster, Westf.) gibt der bekannte Volkstumsforscher Professor Dr. Beda Kleinschmidt O. F. M. geradezu eine überraschende Apologie für das Eintreten der Kirche zum Schutze der Muttersprache auch kleiner Volkssplitter.

Die Geschichte des Christentums hat von den ersten Tagen seines Entstehens überzeugende Beweise dafür gebracht, daß es der Kirche auch in der Praxis wahrhaft ernst ist mit der Erhaltung der Muttersprache.

Schon mit dem wunderbaren Pfingsterlebnis wurde die Muttersprache gewissermaßen zum Grundrecht der weltumspannenden katholischen Religion erklärt. So berichtet der heilige Text über die Wirkung der Pfingstpredigt: „Jeder verstand sie in seiner Sprache!" Das wirkte sich auch für alle Zeiten in der Weltmission der katholischen Kirche aus. Für die Missionare ist die Kenntnis der Sprachen der verschiedenen Länder das unerläßliche Mittel ihrer Wirksamkeit. Je gewandter ein Missionar im Gebrauche der Sprache des Landes ist, wo er seine Tätigkeit ausüben will, um so mehr kann er auf Erfolge rechnen. Viele dieser Sprachen erhielten erst durch die Missionare eine wissenschaftliche Pflege, ebenso ihre ersten Literaturwerke. Das trifft auch bei verschiedenen europäischen Sprachen zu, deren erste Literaturwerke dem Fleiße der christlichen Glaubensboten entsprossen sind. Eins der markantesten Beispiele ist ohne Zweifel die ehrwürdige Bibelübersetzung des Gotenbischofs Ulfilas, die geradezu als ein Eckstein unter den germanischen Literaturdenkmälern anzusprechen ist. Diese gotische Urkunde spricht für alle Zeiten laut von der mütterlichen Liebe, mit der die Kirche über die Sprache der Völker wacht, mit der sie dem einfachen Volke die religiösen Wahrheiten nahebringt.

Ein Blick in die Kirchengeschichte beweist, daß die Kirche sich und ihrer Lehre stets treu geblieben ist. So wurde das Recht auf die Muttersprache offiziell im Laterankonzil vom Jahre 1215 gefordert; eine Verordnung des Bischofs von Trier aus dem Jahre 1217 macht es den Priestern zur Pflicht, sich den örtlichen Verhältnissen anzupassen und sich diesen entsprechend der deutschen, beziehungsweise der französischen Sprache zu bedienen. Die Synoden vom Ermland (1497) und von Kulm (1583) drohen sogar die Strafe des Amtsverlustes an, wenn der Priester nicht in der Sprache des Volkes predigt. Am nachdrücklichsten wird der Standpunkt der Kirche in einer Bestimmung des Provinzialkonzils von Lima (Peru) aus dem Jahre 1582 vertreten, wo es im 6. Hauptstück des 2. Abschnittes heißt: „Das maßgebende Ziel des christlichen Unterrichts oder der Katechese ist Erfassung der Glaubenslehre: der Glaube im Herzen führt zur Rechtfertigung und das Bekenntnis im Munde zum Heile. Deshalb soll jeder so unterrichtet werden, daß er geistig begreife, der Spanier in der spanischen und der Indianer in der indianischen Sprache usw. Kein Indianer darf übrigens gezwungen werden, die Gebote oder den

Kamele und Kraftwagen im Wettbewerb.

Es sind zum größten Teil Wagen amerikanischer Erzeugung, die die Wallfahrer an die geheiligten Stätten bringen. Nur arabische Verkehrsunternehmungen haben im Hedschas das Recht der Pilgerbeförderung. Es gibt deren zur Zeit zweiundzwanzig, die über 638 Kraftwagen und Autobusse verfügen. Nur wenige Wallfahrer schließen sich heute den weitaus billigeren Kamelkarawanen an und die Allerärmsten schleppen sich des Nachts durch die Wüste, während sie den unerträglich heißen Tag unter ihren zerlumpten Burnussen verschlafen. Die Kamelunternehmer erheben laute und bewegliche Klage über die Verletzung ihres altgeheiligten Monopols durch die Kraftwagen. Mehrere Male mußte Ibn Saud ihnen nachgeben und den Autoverkehr für ein oder zwei Wochen verbieten, so daß die Kameltransportunternehmer wenigstens kurze Zeit ihre Alleinherrschaft ausüben konnten. Aber ihr Erwerbszweig ist im Aussterben begriffen Es ist nur noch eine Frage der Zeit.

Wallfahrer aus allen Weltteilen.

In Dschioda befinden sich die großen Pilgerhotels, in denen die Wallfahrer aus allen Weltteilen je nach ihrer Nationalität absteigen. Japaner, Perser, Sudanesen, Aegypter, Filipinos, moslemitische Abessinier, Jemenesen und Afghaner — alle streben sie zur heiligen Kaaba, um das ewige Seelenheil zu erwerben. Das größte Kontingent stellen die Javaner. 30 000 bis 40 000 Javaner kommen alljährlich an. Sie bleiben nicht, wie die anderen Pilger, nur wenige Wochen, sondern halten sich sechs Monate und noch länger auf. Der Javaner pflegt an den geheiligten Stätten seines Glaubens das Studium des Arabischen aufzunehmen, um imstande zu sein, den Koran zu lesen und seine Gebete in der Sprache des Propheten zu verrichten. Da er des Arabischen nicht mächtig ist, stellt er von allen Nationen das geeignetste Objekt für schamlose Ausbeutung dar. Die niederländische Regierung gestattet ihm daher nur dann nach Mekka und Medina zu pilgern, wenn er beim Konsulat in Dschidda den Rückfahrschein hinterlegt und einen bestimmten Geldbetrag vorweisen kann.

Geringer an Zahl sind die Pilger aus Persien, Afghanistan und der Türkei. Um ihre Ausgaben im Lande des Propheten bestreiten zu können, müssen sie so manchen wertvollen Gebetsteppich dort zurücklassen. Die Perser gehören durchweg zur schiitischen Sekte. Sie verehren den Märtyrer Hussein, einen Enkel des Propheten, und werden von den Sunniten, zu denen die Einwohner des Hedschas gehören, als Ketzer angesehen. Ihre Anwesenheit an den heiligen Stätten ist lediglich geduldet und König Ibn Saud — in dieser Beziehung völlig vorurteilslos — hebt von ihnen eine Sondersteuer als Entgelt für den ihnen zuteilwerdenden Schutz ein. Ungefähr 25 000 Moslems aus Indien schiffen sich alljährlich in Karachi, Bombay oder Kalkutta ein, um durch den Persischen Golf und das Rote Meer Dschidda zu erreichen. In ihren weißen Musselinegewändern, lange Pilgerstäbe tragend, und unablässig ihre Gebetkugeln durch ihre dünnen, nervösen Finger gleiten lassend. sind sie die asketischsten unter den Wallfahrern. —

Nur ungefähr 15 000 Aegypter haben in den letzten Jahren alljährlich die Pilgerfahrt nach Mekka und Medina unternommen. Der Sudan und Westafrika entsenden in jedem Jahre etwa 5000 Wallfahrer. Seit Gründung der türkischen Republik machen sich lediglich 8000 bis 9000 Pilger auf die Reise nach dem Hedschas. Die Marokkaner und und Algerier in ihren weiten weißen Burnussen sehen am würdigsten und malerischsten zugleich aus. Sie sind auch die wohlhabendsten. Denn jeder von ihnen läßt durchschnittlich einen Betrag von etwa 500 Dollar im Lande der Wallfahrtsindustriellen zurück. Pilger aus dem äquatorialen Afrika brauchen Jahre für ihre Wallfahrt. Sie müssen zumeist ihr ganzes arbeitsreiches Leben lang arbeiten, um die Reisekosten aufzubringen. Frauen und Männer arbeiten in den Baumwoll- und Gummiarabicumpflanzungen des Sudans für drei Piaster — sechzig Pfennig — im Tag und legen Jahrzehnte hindurch zwei Drittel ihres Arbeitslohnes beiseite, um das höchste Ziel ihres Lebens zu erreichen — die heilige Kaaba küssen zu dürfen. Oft brechen sie schon auf, wenn sie sich einen kleinen Betrag erspart haben, reisen so lange es ihre Mittel gestatten, und verdingen sich dann, ihrem Ziele ein wenig näher, zu neuer Arbeit.

Ondurman, die Stadt des Mahdi, gegenüber von Khartum, ist eine beliebte Station dieser wallfahrenden Kulis. Aus Somaliland, in weißen Turbanen und mit farbigen Zeugschnüren bekleidet, aus Ost- und Südafrika, kommen sie hierher, wo sie sich mit Filippinos, stolzen Afghanen, kriegerischen Bewohnern des Irak treffen. Die fanatischen Jemenesen reiten auf ihren Kamelen aus ihren Bergfesten in das Innere Arabiens hernieder und schiffen sich in Hodeida ein, während die Gallas, der unbesiegte moslemitische Stamm des christlichen Aethiopiens, in Djibouti, dem Seehafen Französisch-Somalilandes, zu Schiff gehen.

Ibn Sauds Werbefeldzug.

Die Wallfahrtsindustrie des Hedschas wird nach den modernsten geschäftlichen Grundsätzen betrieben. Freilich treten an Stelle der Reklameunternehmungen und Reisebüros des Westens in der Welt des Islams die Priester und Lehrer der Hedschasregierung, die Ibn Saud in die Hauptstadte und auch in viele kleinere Orte des Islams entsendet. Die Aufgabe dieser Werber ist es nun, ihren mohammedanischen Brüdern inbrünstig eine Wallfahrt nach den heiligen

---

Katechismus lateinisch zu lernen, da es genügt, ja sogar besser ist, wenn er sie in seiner Sprache rezitiert; oder wenn jemand von ihnen will, kann er das Spanische, das schon viele sprechen, hinzufügen." Das dritte mexikanische Provinzialkonzil vom Jahre 1585 verlangt, daß „der Bischof die Seelsorger der Eingeborenen examiniere, ob sie auch die Landessprache beherrschen".

Die allerjüngste Zeit hat uns besonders in den infolge der Friedensschlüsse von Versailles, St. Germain und Trianon neu entstandenen Staaten eine Verschärfung des Minderheitenproblems gebracht. Auch in anderen Ländern führte das Minderheitenproblem Staat und Kirche zur Schaffung von Gesetzen und Verordnungen zum Schutze der Muttersprache auch kleiner Minderheiten. So brachte die Provinzialsynode von Tarragona im Jahre 1928 der in Spanien lebenden Minderheit der Katalanen eine günstige Entscheidung und dekretierte, daß im Katechismusunterricht und in der Predigt die katalanische Sprache anzuwenden sei; sie griff somit auf die Bestimmungen des katalanischen Provinzialkonzils vom Jahre 1591 zurück, das bereits eindeutig das Recht auf die Muttersprache anerkannt hatte. In den letzten Jahren hat Oesterreich in Schule und Verwaltung seiner ungarischen sowie seiner slowenischen Minderheit den Gebrauch der Muttersprache rechtlich gesichert. Preußen hat in mustergültigen Verordnungen für die Minderheitenschulen der Polen und Dänen eine großzügige und allgemein anerkannte Regelung durchgeführt

Alle diese Verordnungen treffen den Kern jeglichen Minderheitenrechts so vortrefflich, daß man sie als vorbildliche Leitsätze auch jetzt in allen sprachlich gemischten Gegenden verkünden könnte. Um so mehr ist das Verhalten mancher Völker gegenüber einzelnen Minderheiten verwunderlich, die ihnen nicht einmal das Recht zugestehen wollen, welches die Kirche in der Mission den nichtkultivierten und farbigen Völkern zuerkennt. Es ist sicherlich nicht immer leicht für den einzelnen Priester, sich gegenüber anders eingestellten staatlichen und kirchlichen Behörden durchzusetzen, vielleicht fehlt es ihm aber auch an der Kenntnis der einschlägigen Gesetze und Verordnungen, was bei der großen Mannigfaltigkeit und Unübersichtlichkeit der Gesetzgebung nur zu verständlich ist. Diesem Notstande ist jedoch in letzter Zeit dankenswerter Weise abgeholfen worden. Es ist ein großes Verdienst, das sich Pater Dr. Grentrup SVD. durch eine Zusammenstellung der kirchlichen Rechtsvorschriften in seiner Schrift „Nationale Minderheiten und katholische Kirche" (Verlag Ferdinand Hirt, Breslau 1927) und durch seine Materialiensammlung über „Die kirchliche Rechtslage der deutschen Minderheiten katholischer Konfession in Europa" (Verlag „Deutsche Rundschau", Berlin 1928) erworben hat. Diese Werke werden jedem Geistlichen wertvolle Dienste in der Seelsorge für die Minderheiten erweisen. Denn überall, wo diese Fragen akut werden, ist es Pflicht der Geistlichen, im Sinne der kirchlichen Vorschriften das Recht der Muttersprache bei den Minderheiten zu achten und auch dem Volke, dem man seine Muttersprache rauben will, treu zur Seite zu stehen. Die Muttersprache ist der Kirche eine hohe und heilige Sache, für deren Schutz sie stets ihre ganze Autorität eingesetzt hat.

B.

Städten ans Herz zu legen. Sie predigen ihnen unablässig, daß man die heilige Pilgerfahrt nicht nur einmal, sondern wenn möglich mehrere Male unternehmen müsse, um des ewigen Seelenheils teilhaftig zu werden. Solche Versprechungen im Ohr, verläßt der persische Mohnpflücker, der somalische Jäger, der syrische Schafhirt, der äthiopische Krieger, der fette Kaufmann aus Kairo seine Heimat und begibt sich auf Kamelrücken, Eisenbahnen, Schiffen und Autobussen nach dem heiligen Mekka. (Uebersetzt von Leo Korten.)

Europas größte Eisbahn

Von Elke.

Wenn in Norddeutschland der Sturm mit den letzten welken Blättern den Kehraus wirbelt, wenn das Land in Kälte und Frost zu erstarren beginnt, dann herrscht im südlichen Oesterreich, an den Ufern des Wörther Sees, noch sommerliches Treiben. Bis in den November hinein leuchtet die Sonne über grünen Matten und dunkelblau schimmernden Wasserflächen, durch die weiße Segel, pfeilschnelle Motorboote und zierliche Paddler kreuzen. Dann wird es endlich Winter in Kärnten. Die Farben der Berge und Wälder werden dunkel und schwermütig, und über den See fegt ein eisiger Nordost. Aber die verlorene Leuchtkraft seiner Wasserfläche kehrt zu ihm zurück. Zum zweitenmal legt ihm die Natur ein Märchengewand an. Wie er im Sommer durch das Türkisblau, das Smaragdgrün seiner Wellen ungezählte Menschen aus allen Ländern Europas an seine Ufer fesselte, so beherrscht er auch im Winter in seinem strahlenden Silberkleid die Landschaft. Die Natur hat ihn in eine spiegelglatte Eisfläche verwandelt, vor deren Weiß das Auge sich geblendet schließt, und wieder beherbergt er Ungezählte, die bei ihm Erholung und Ausspannung suchen.

„Wie schweigt um uns das weiße Gefild!
Wie ertönt vom jungen Froste die Bahn!...“

Zwei Freunde, dem Aeußeren nach junge Schauspieler, rezitieren begeistert die Verse des jungen Klopstock zu Ehren des Eislaufs. Im rhythmischen Klang der Worte gleiten sie dahin über das Eis, bis sie wie zwei winzige Pünktchen in der Ferne verschwinden. Eine unübersehbare Strecke von 40 Kilometer rund um den See liegt vor ihnen. Da ist nichts von der Enge und Begrenztheit der städtischen Kunsteisbahnen, auf deren Raum sich die Läufer drängen, nichts von holprigen und ausgefahrenen Bahnen. Unaufhörlich wechselt die Landschaft: Fährt der Schlittschuhläufer von Klagenfurt, der Hauptstadt Kärntens aus, so genießt er beständig den Blick auf die Hochalpen der Karawanken, die schroff und vereist hinter den Hügeln des gegenüberliegenden Ufers emporragen. Nur von Zeit zu Zeit versperren ihm kleine Inseln und Halbinseln den Weg, die er umfahren muß. Das sind die einstigen lieblichen Buchten des Sommers, der Hauptummelplatz der Badegäste und der Kinder. Dann grüßt das Wahrzeichen des Wörther Sees, die alte Kirche Maria Wörth mit ihrem eingebettet Friedhof herüber. Der Blick wendet sich nach Westen, hinauf zum Mittagskogel, hinter dem die weißen Felsengipfel der Julischen Alpen, die Berge des Kanaltals und die Villacheralpe sonnenbeglänzt ruhen. In weitem Bogen geht es um die Ausbuchtungen Pörtschachs, des berühmten Alpenseebades herum, in dem Johannes Brahms so gern weilte. Hinter bereiften, vereisten Tannen auf einer Anhöhe schaut die sagenumsponnene Ruine Leonstein herab. Noch wenige Kilometer, und die äußerste Westecke des Sees ist erreicht. Vor uns liegt Velden, das einstige kleine Bauerndorf, mit seinem alten, turmgekrönten Schloß, das heute weltberühmte Seebad.

Segelschlitten tauchen auf. Scharf kreuzen sie gegen den Wind an und sausen in fliegender Eile vorüber. In wenigen Sekunden tauchen sie in den Horizont ein und wirken dort wie dahinjagende Segelboote, die auf geheimnisvollen Wasserflächen schweben. Aber ebenso schnell nähern sie sich wieder und gleiten nun mit sicherem Schwung am gegenüberliegenden Ufer am Fuß der Karawanken, die wie ungeheure Kristallberge glitzern, heimwärts.

Mit der untergehenden Sonne versinkt diese helle, leuchtende Welt. Das Zwielicht, die Stunde zwischen Nacht und Tag, spannt ihre geheimnisvollen, grauen Fittiche aus, die allen Glanz der Landschaft verhüllen. Im Eis des Sees kracht und knirscht es, als ob die alte Volkssage vom Wassergeist, der ein unterirdisches Loch ins Eis gräbt, um ans Land zu steigen, sich erfüllen wollte. Unheimlich, gefahrdrohend, lauernd starren die grauen Häupter der Karawanken in die düstere Landschaft. Aber noch einmal gewinnt der See seine Schönheit zurück und wird zum Märchensee. Wenige Stunden später, und Myriaden von Sternen, unwirklich groß und fremdartig leuchtende Gestirne, gießen ihre Lichtflut über das schweigende, stille Land. Sie ziehen breite, in Licht getauchte Straßen, sie spiegeln sich im Weiß des ewigen Schnees und hüllen die Eisbahn in ein Leuchten, das überirdisch anmutet. In weiter Fahrt verschwimmen helle, kleine Lichter, Zeichen menschlicher Wohnstätten. Sie tauchen in Nacht und Dunkel, in die Sorgen und Kämpfe des Alltags. Ueber der von zartem Glanz überstrahlten Fläche des Sees jedoch liegt der Hauch des Unfaßbaren, des märchenhaft Unwirklichen. Der Alpensee offenbart seine geheimste, verborgenste Schönheit. —

Der rätselhafte Sirius

Sirius, der heilige Stern der alten Aegypter, der hellste Fixstern an unserem Winterhimmel, der gerade in der augenblicklichen Jahreszeit in der Nähe des Orion jedem Himmelsbeobachter auffällt, ist ein deutlich weiß leuchtendes Gestirn. Merkwürdig und rätselhaft ist es, daß der Sirius in verschiedenen Schriften des Altertums als rot bezeichnet wird. Die rote Farbe würde einem ganz anderen Entwicklungsstadium entsprechen und eine Veränderung dieses Weltkörpers bedeuten, wie sie innerhalb der kurzen Zeitspanne der Menschheitsgeschichte bei Gestirnen kaum wahrscheinlich ist. Professor Dr. K. Graff, der Direktor der Wiener Stern-

Rätsel-Ecke

Gedankentraining „Die gelehrten Hochstapler“



In einem Gefängnis war man einem geplanten Ausbruchsversuch auf die Spur gekommen. Zwischen den gefangenen Hochstaplern und ihren in Freiheit befindlichen Helfern war ein heimlicher Briefverkehr beobachtet worden. Ueber alles war man unterrichtet, nur über die genaue Zeit des geplanten Ausbruchs war man noch im unklaren. Vergebens hatte man bisher versucht, aus den oben abgebildeten vier Papierfetzen irgend etwas über den Tag und die Stunde entdecken. Endlich aber gelang es einem Beamten doch. Ihm war aufgefallen, daß nicht alle Flüsse, Städte, Gebirge usw. Namen trugen. Dank seiner geographischen Kenntnisse, fand er einige Silben und Buchstaben, die ihm vollen Aufschluß gaben. Können Sie die Zettel auch entziffern?

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Greif, 5. Allee, 8. Odeon, 9. Raoul, 10. Grube, 11. Jambe, 14. Edison, 17. Albert, 20. Pol, 21. Bremer, 22. Lanner, 23. Ode, 24. Urlaub, 27. Treber, 31. Rente. 33. Fauna, 34. Sahib, 35. heute, 36. Bein, 37. drei, 38. Pelikan.

Senkrecht: 1. Garbe, 2. Ebeli, 3. Folio, 4. Helm, 5. Angel, 6. Laube, 7. Ebert, 12. Anprobe, 13. Ballett, 15. Dürer, 16. Samoa, 18. Bande, 19. Riese, 24. Urft, 25. Laute, 26. Urahne, 28. Reseda, 29. Bohne, 30. Rebe, 32. Nautik.

„Astronomischen Nachrichten“, diesen Widerspruch zwischen warte, hat nun vor einiger Zeit, nach einer Mitteilung in den Ueberlieferung und Tatsache zu lösen versucht. Er macht darauf aufmerksam, daß der Sirius beim Aufgang und beim Untergang infolge der verschiedenen Lichtabsorption der Luft ausgesprochen rot erscheint. Graff hat den Stern kolorimetrisch sorgfältig verfolgt und beobachtet, und die Veränderung seiner Farbtönung bei verschiedenr Entfernung vom Horizont gemessen. Es ist also durchaus möglich, daß sich die umstrittenen Angaben aus dem Altertum nur auf die scheinbare Farbe beim Auf- und Untergang des Sternes beziehen. Professor Graff hat seine Beobachtungen ebenso wie die Himmelsbeobachter des Altertums im Mittelmeergebiet angestellt, und zwar auf der Insel Mallorca.

Schickt eure Kinder mehr ins Freie — auch im Winter!

Ein Mahnruf an alle Eltern.

Alle Wesen leben vom Licht! Nicht etwa nur von dem hellen Sonnenschein, auch von dem zerstreuten Tageslicht, wenn Wolken, Regen, Sturm und Schnee die Sonne verdecken. Also nicht nur beim Sonnenschein hinaus ins Freie! Wohl dem, der sich frei gemacht hat von der beengenden Frage: Wie wird heute das Wetter werden? Fragt der Jäger im Herbst und Winter danach, ob Sonnenschein ihm winkt, ob Regen, Sturm oder Schnee? Gilt nicht das Weidmannswerk als besonders gesund, trotz der angeblichen „Unbilden“ von Herbst und Winter? Zu ihrem eigenen Schaden aber ziehen sich die meisten Menschen im Herbst in ihre Häuser zurück, und erst, wenn „vom Eise befreit sind Strom und Bäche“, dann werden sie „aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern, aus dem Druck von Giebeln und Dächern alle wieder ans Licht gebracht“. Sollten sie nicht vielmehr die Tage mit weniger Licht erst recht ausnutzen? Wann ist die Luft reiner als im Winter, wenn Schnee Felder und Wälder mit seinem weißen Gewand bedeckt? Wie fühlt man sich nach einer Winterwanderung ganz anders erfrischt als bei schwüler Sommerluft! Wie wird die Eßlust angeregt, der Blutkreislauf gefördert, der Stoffwechsel erhöht, die Schlacken aus dem Körper besser entfernt. Im Winter rasten, heißt rosten und sich selbst die „Disposition“ zu späteren Erkrankungen schaffen. Das gilt ganz besonders für unsere Jugend. Daher ergeht hier an alle Eltern nochmals der Mahnruf: „Schickt eure Kinder mehr ins Freie, auch im Winter!“

Anekdoten

Der Lustspieldichter Gustav von Moser erhielt eines Tages folgendes Telegramm: „Treffe abends neun Uhr ein. Erwarte mich. die Dicke.“ — Das Telegramm erregte die Eifersucht seiner Frau, und um den Schwerenöter zu ertappen, ging sie heimlich auf den Bahnhof, wo — der Geheime Intendanzrat Diedicke aus Dessau dem Zuge entstieg und auf den Moser zueilte.

*

Paul Meyerheim malte das Porträt einer Dame. Als es fertig war, sagte der Ehemann: „Gut getroffen — nur der Mund ist etwas zu groß.“ Der Maler verbesserte die beanstandeten Züge. Dem Gatten war es aber immer noch nicht recht. Da sagte Meyerheim: „Wenn Sie wünschen, lasse ich den Mund ganz weg.“ Worauf das Porträt schweigend abgenommen wurde.

Verantwortlicher Schriftleiter: Rudolf Bolek, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck „Vita“ nakład drukarski, Spółka z ogr. odp. Katowice, ul. Kościuszki 29.

Einladung zu der am Dienstag, den 23. Februar 1932 um 2 Uhr nachm. in der evang. Schule zu Sapieżanka stattfindenden

ordentl. Vollversammlung

des Spar- und Darlehenskassenvereines für die Deutschen in Sapieżanka und Umgebung

spółdz. z nieogr. odpow. w Sapieżance

Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Verlesung u. Genehmigung des Revisionsberichtes. 3. Bericht des Vorstandes und Aufsichtsrates. 4. Genehmigung des Rechnungsabschlusses pro 1931 und Entlastung der Funktionäre. 5. Gewinnverwendung. 6. Neuwahl des Vorstandes und Aufsichtrates. 7. Allfälliges.

Der Geschäftsbericht liegt im Kassalokal zur Einsichtnahme der Mitglieder auf.

Sapieżanka, den 2. Februar 1932.

Johann Eger mp. Obmann.

Einladung zu der am Sonntag, 21. Februar 1932 um 1 Uhr nachm. in der evang. Schule zu Theodorshof stattfindenden

ordentl. Vollversammlung

des Spar- und Darlehenskassenvereines

Spółdz. z nieogr. odpow. w Theodorshof.

Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Verlesung und Genehmigung des Revisionsberichtes. 3. Bericht des Vorstandes und Aufsichtsrates. 4. Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz pro 1931 und Entlastung der Funktionäre. 5. Gewinnverwendung. 6. Neuwahl des Vorstandes und Aufsichtsrates. 7. Allfälliges.

Der Rechnungsabschluß liegt im Kassalokal zur Einsicht der Mitglieder auf.

Theodorshof, den 2. Februar 1932.

Friedrich Lautenschläger mp. Obmann.

Einladung zu der am 21. Februar 1932 im Kassalokale zu Baginsberg stattfindenden

ordentl. Frühjahrsversammlung

des Spar- und Da lehenskassenvereines für die Deutschen in Kolomyja, Baginsberg, Slawitz und Kamionki male,

spółdz. z nieogr. odpow. w Baginsbergu.

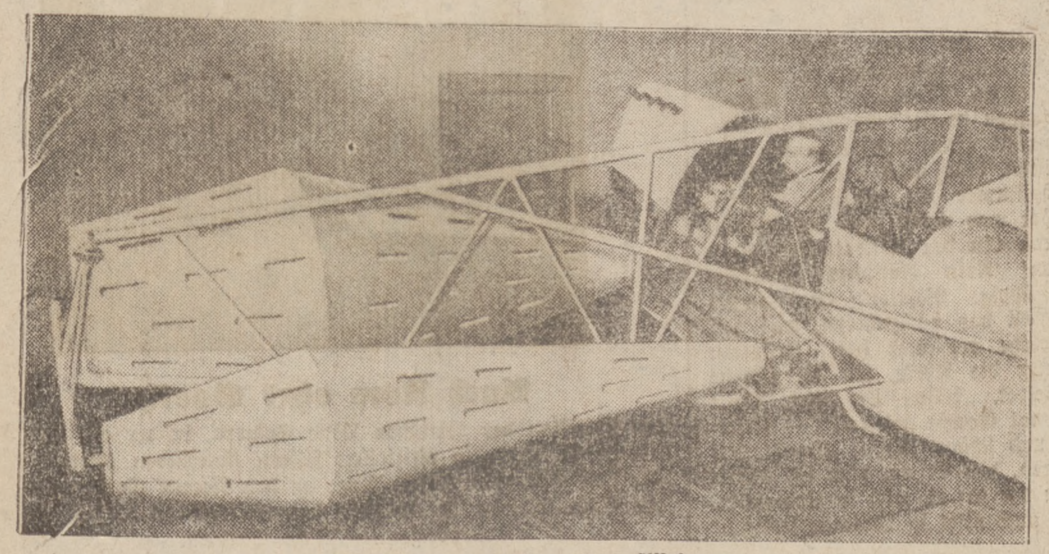
Tagesordnung: 1. Eröffnung und Begrüßung. 2. Protokollverlesung. 3. Verlesung und Genehmigung des Revisionsberichtes. 4. Bericht des Vorstandes und Aufsichtsrates, Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz pro 1931 und Entlastung der Funktionäre. 5. Gewinnverwendung. 6. Erhöhung des Zinsfußes für Spareinlagen. 7. Festsetzung einer Manipulationsgebühr. 8. Wahlen. 9. Allfälliges.

Die Jahresrechnung liegt zur Einsichtnahme im Kassalokale auf.

Baginsberg, den 8. Februar 1932.

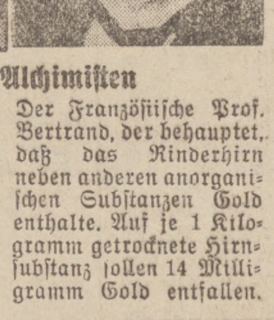
Philipp Kohl mp. Obmann.

Bilder der Woche



Ein Flugzeug ohne Tragflächen
Zwei New Yorker Ingenieure bauen seit einiger Zeit an einem Flugzeug, das anstatt der Tragflächen Spindeln trägt.

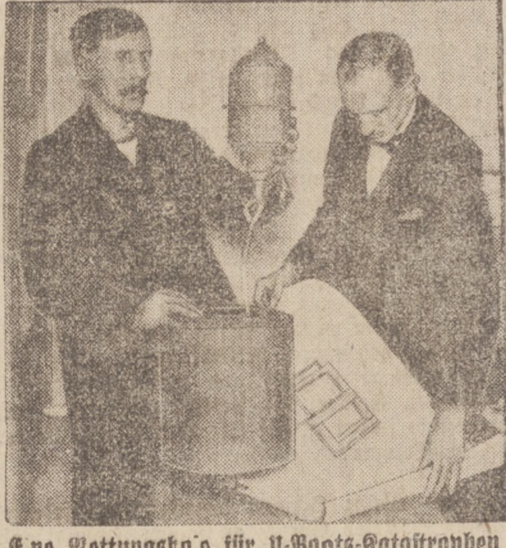




Moderne Alchimisten

Der deutsche Chemiker Gladitz, der seit 20 Jahren in England lebt, versucht dort Gold aus Lava herzustellen. Er behauptet, daß seine Experimente nun zu einem vollen Erfolg führten.

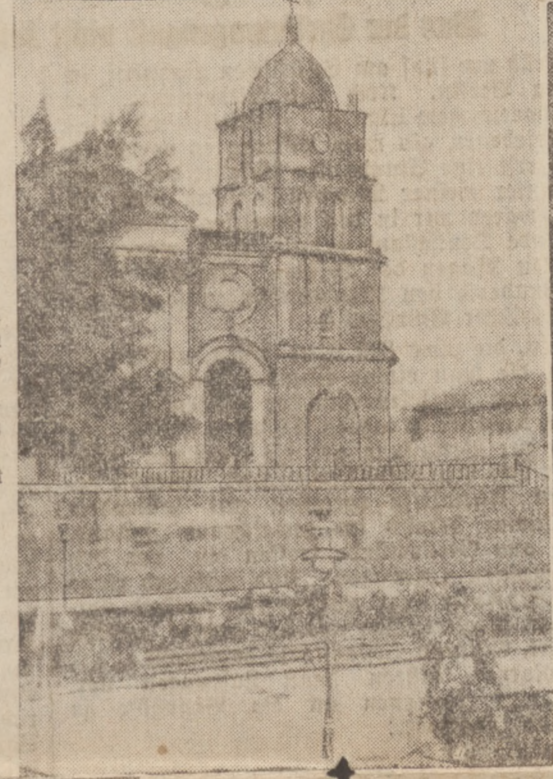
Der Französische Prof. Bertrand, der behauptet, daß das Rinderhirn neben anderen anorganischen Substanzen Gold enthalte. Auf je 1 Kilogramm getrocknete Hirnsubstanz sollen 14 Milligramm Gold entfallen.



Eine Rettungsboje für U-Boots-Katastrophen
Der Erfinder der Rettungsboje, Larrat (links), führt den neuen Apparat vor.



Die Münze des Preisabbaus
Das neue Vierpfennigstück, das gemäß dem Preisabbau-Programm der Reichsregierung als kleine Scheidemünze das Fünfpfennigstück verdrängen soll, ist jetzt in Verkehr gebracht worden.



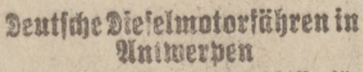
Dieses Bauwerk fiel dem Erdbeben auf Cuba zum Opfer
Die berühmte Kathedrale von Santiago, die durch das furchtbare Erdbeben, dem Tausende von Menschenleben zum Opfer fielen, völlig zerstört wurde.



Deutsche Dieselmotorfähren in Antwerpen
Eins der 3 Diesel-Fahrschiffe für Personenverkehr und Fahrzeugtransport, die jetzt in Antwerpen in Betrieb genommen wurden. Die aus Deutz gelieferten Antriebsmaschinen werden elektrisch betrieben.



Köln feiert Albertus Magnus
Köln beging jetzt die Feier der Heiligsprechung Alberts des Großen, der im 13. Jahrhundert als Dominikanermönch in Köln wirkte.





Zum 250. Geburtstage des Erfinders des Meißener Porzellans
Seltene Stücke aus der Staatlichen Porzellan-Manufaktur in Dresden; das erste von Böttger hergestellte Meißener Porzellan. Kunstwerke von vollendeter Schönheit. Johann Friedrich Böttger wurde bekanntlich vor 250 Jahren am 4. Februar 1682 geboren.

Auf der Flucht vor den Greueln des Krieges
Eine arme chinesische Familie auf der Flucht vor den japanischen Truppen. Wie man sieht, war es den Flüchtlingen nicht einmal möglich, irgendwelchen Hausrat zu retten; auf einem primitiven Schlitten versuchen sie aus der Kampfzone herauszukommen.



Zum Urteil im Calmette-Prozeß
Der Lübecker Calmette-Prozeß endete mit der Verurteilung des Professors Deycke (links) zu einer Gefängnisstrafe von 2 Jahren, während seinem Assistent Dr. Altstaedt (rechts) 1 Jahr drei Monate Gefängnis zugesprochen wurden. Professor D. Deycke hat gegen das Urteil Revision einlegen lassen, ebenso wird Dr. Altstaedt den gleichen Schritt unternehmen.

Moderne Technik zerstört tausendjährige Kunst
Eins der gewaltigsten modernen Bauwerke Ägyptens ist der Staudamm bei Assuan, hinter dem ein riesiger Stausee liegt.



Die „Eiserne Hand" des Landwirts
Auf der „Grünen Woche" in Berlin wird auch diese Universalmaschine für den Landwirt vorgeführt.

Lebt Goethe noch?

Reportage in der Dichterstadt

Der Führer, der die zahlreichen kleinen Trupps von Fremden durch das Goethe-Nationalmuseum auf dem Frauenplan in Weimar geleitet, dämpft bei den Worten: „Und dies ist das Sterbezimmer Goethes" die Stimme Die Fremden stehen stumm und ehrfürchtig vor der Stätte, an der am 22. März 1832 der größte Dichter deutscher Sprache seinen Geist aufgab.

Was jetzt stolz und offiziell Goethe-Nationalmuseum heißt, war ehedem die Ministerwohnung des Herrn Geheimrat Goethe. Auf dem einst freien Platz vor dem Nationaltheater, dessen Leiter Goethe lange Jahre hindurch war, steht ein ehernes Monument, das ihn vereint mit Schiller darstellt.

An die Ausgestaltung der Weimarhalle wird die letzte Hand gelegt. Die Weimarhalle soll der Mittelpunkt aller feierlichen Veranstaltungen der kommenden Goethe-Gedächtniswoche werden: Reden Thomas Manns, Walter v. Molos und Gerhard Hauptmanns sind vorgesehen; Vorträge berühmter ausländischer Professoren über Goethe und die Welt, Goethe und Frankreich, Goethe und Spanien, Goethe und Skandinavien...

Der Worte werden genug gewechselt werden. Aber ist dieses festlich gestimmte, behördlicherseits als Dichterstadt propagierte Weimar wirklich und wahrhaftig noch die Heimatstadt Goetheschen Geistes, die seelische Zuflucht aller, die Trost und Erkenntnis suchen in der Atmosphäre des Dichters? Lebt Goethe noch in Weimar?

*

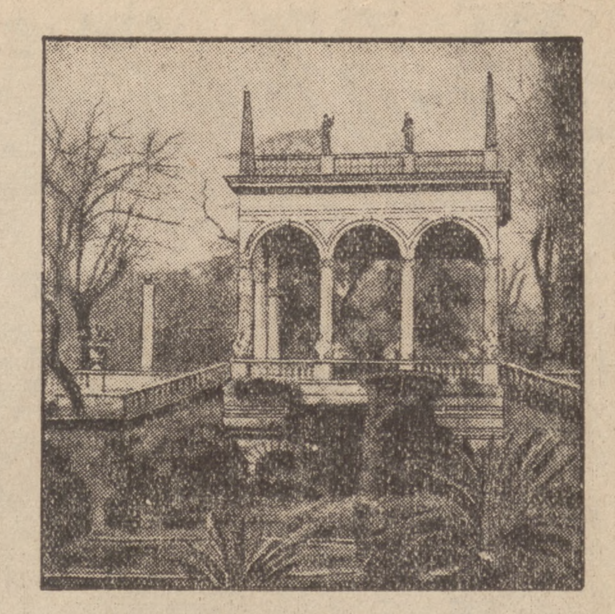
„Der Weiße Schwan begrüßt Dich jederzeit mit offenen Flügeln!" schrieb Goethe an seinen Freund Zelter nach Berlin, um ihn zu einem Besuch in Weimar anzuregen. Zelter kam und stieg im „Weißen Schwan" ab, dem vielhundertjährigen Gasthaus neben Goethes Haus. In der Ratsstube saßen sie zusammen und zechten, wie nach ihnen Liszt, Böcklin, Lenbach. Die Limousinen der Fremden parken heute vor dem „Schwan". Aber drinnen in der Wirtsstube hat sich wenig verändert seit hundert Jahren. Wieder sitzen die Weimarer Bürger beim Dämmerschoppen und diskutieren über die Fragen des Tages. Wir setzen uns vor ein Glas Bier in die Ofenecke und lauschen den Gesprächen am Stammtisch...

„Wie war das doch, Herr Sanitätsrat Vulpius, als Ihre Großtante den Geheimrat Goethe kennen lernte?" wird der alte Herr gefragt, der sichtlich dem Tisch präsidiert... — „Wenn es Sie nicht langweilt, meine Herren..." antwortet der Sanitätsrat. „Mein Großvater Christian August Vulpius, der sich ohne viel materiellen Erfolg als Schriftsteller versucht hatte, war arbeitslos und suchte eine Stellung. Seine hübsche junge Schwester Christiane hatte bei Gelegenheit den Geheimrat Goethe kennen gelernt und versprach ihrem Bruder, diese Beziehung für ihn auszunützen. Die verfaßte eine Bittschrift an Goethe und überreichte sie ihm im Stadtpark, als er gerade seinen Spaziergang machte. Und dieses Zusammentreffen wurde für beide zur Schicksalsfügung. Sie verliebten sich, schnell wurden ihre Beziehungen eng und herzlich, Goethe nahm Christiane in sein Haus auf.

Erst nach der Schlacht bei Jena, als Christiane ihn während der französischen Einquartierung mutig gegen ein paar rauflustige französische Soldaten verteidigte, überwand er, scheinbar aus Dankbarkeit, seine Scheu vor der kirchlichen Zeremonie und vermählte sich mit ihr." — „Ihr Vater hat wohl Goethe noch gekannt, Herr Sanitätsrat?" — „Gewiß, er ist unter Goethes Augen zusammen mit dessen Enkeln Walther und Wolfgang aufgewachsen. Walther war mein Pate, und ich habe oft das Goethehaus betreten, das damals noch der Familie gehörte, um ihn zu besuchen. Als er einsam in einem Leipziger Hotel starb, war ich der einzige, der ihm die Augen zudrücken konnte..."

*

„Askan Schmitt hat das Wort!" ruft man lachend am Stammtisch. Er scheint nicht sehr ernst genommen zu werden, der weißbärtige kleine Mann, dessen Bäuchlein die Knopfe des speckfleckigen Gehrocks zu sprengen droht. Es sieht so aus, als räume man ihm das Narrenrecht eines stadtbekannten verschrobenen Philosophen ein. „Man hält mich für närrisch", sagte Askan Schmitt, „weil ich immer die zünftige Goethe-Philologie „veräppelt" habe. Aber was macht man aus Goethe in der Schule! Wie verekelt man ihn den Kindern mit Auswendiglernen und Schematisieren! Kein Fünkchen Interesse für Goethe läßt man in ihnen übrig. Resultat: das längste Goethejahr reicht nicht aus, um all das nachzuholen, was das vergangene Jahrhundert an Goethe versäumt hat. Fräulein Silvia!" ruft Herr Schmitt hinter die Theke, wo die hübsche Tochter des Schwanenwirts arbeitet, „haben Sie nach Ihrer Schulzeit aus freien Stücken einmal Goethe gelesen?" — Fräulein Silvia wird ein wenig rot und schämt sich... „Danke, das genügt! Sehen Sie, meine Herren, das ist es, was ich immer sage: wer mit Goethe leben kann der tut es auch in Krotoschin; wer es nicht kann, der bringt es auch nicht in Weimar fertig.."



Auch Rom ehrt Goethe

Der Pavillon der römischen Villa Sciarra, in der am 100. Todestage Goethes die offiziellen Feiern stattfinden werden. Der Pavillon wird von diesem Tage an den Namen Goethes tragen. Die Villa Sciarra ist der Sitz des italienischen Kulturinstituts für germanistische Studien.

Silberputzer im Speisewagen

Was der Speisewagengast nicht sieht und wovon er nichts weiß

Wir standen früh um fünf am Schlesischen Bahnhof, im dunklen, frierenden Berlin. Koch und Silberputzer, von Kopf bis Fuß in schneeweißem Linnen Zweifellos war diese Pünktlichkeit übertriebener, als mein Vertrag es vorschrieb, eigentlich hatte ich erst eine Stunde vor Abfahrt des Zuges anzutreten, aber unter meiner Mitropa-Uniform regte sich die Neugier: Hier waren wir in den gewaltigen Reservoir aus dem das reisende Deutschland gespeist wird, waren sozusagen im zentralen Magen der D-Züge. Um uns brausender Betrieb. Hunderte von Menschenhänden sorgen für Befriedigung kulinarischer Wünsche. —

In Riesenkesseln, die etwa 800 Liter fassen, werden die Suppen vorgekocht, die man einige Stunden später in den Speisewagen sämtlicher mitteleuropäischer Schienenstränge essen wird. In den Kühlhallen lagern Schweine und Rinder sowie Geflügel bis zur Verteilung auf die einzelnen Züge. Fleisch wird zerlegt und bratfertig hergerichtet. Gemüse geputzt und angekocht, Kartoffeln verlassen auf laufendem Band ihre Lagerräume bereits im gewaschenen Zustand. Die Fischwaggons aus Geestemünde treffen ein, von den Fischmeistern in Empfang genommen. Und während rings Berlin in tiefem Schlummer liegt, werden hier tausend zierliche Nachtischtörtchen bereitet, eins wie das andere, werden Süßspeisen aller Art, Eis und Schlagsahne hergestellt.

Im grauen Morgen fahren dann Lastwagen vor, um die angeforderten Rationen an die Bahnhöfe zu bringen. — Das sind insgesamt:

2200 Zentner Kartoffeln,
1200 Zentner Fleisch,
200 Zentner Wild und Geflügel,
200 Zentner Fische,
300 Zentner Gemüse,
170 Zentner Zucker,
105 Zentner Kaffee,
20 Zentner Butter,
27 000 Stück Gebäck,
1700 Liter Milch und 453 000 Eier,

die monatlich im Speisewagen konsumiert werden.

Wir haben unsere Bestände an Konserven und Schokoladen, an Wein und Likören, Zigarren und Zigaretten nachgeprüft und vervollständigt. Wir haben überhaupt nichts vergessen, weil wir nichts vergessen dürfen. Denn wir können nicht in Meseritz die Notbremse ziehen und rasch für 20 Pf. Zimt holen lassen. Und wir können nicht irgendwo auf der Strecke unsere Gäste zu Vegetariern umkrempeln, weil wir zu wenig Fleisch mitgenommen haben. Wie wir es machen, daß alles auf Verlangen da ist und trotzdem nicht zu viel verdirbt, bei geringer Nachfrage, das ist unsere Sache. Instinkt und Erfahrung. Alsdann schritten wir zum „Scherbengericht". Denn wenn auch oft genug in Küche und Anrichteraum des Speisewagens die Warnung „Achtung, Kurve", wenn wir auch patentierte Porzellangestelle und Hängevorrichtungen haben, und die Anordnung dieser Geräte auf der Basis langjähriger Erfahrung durchkonstruiert ist — es zerbricht doch ungeheuer viel. Was den Abgang „Bruch" betrifft, so schlägt unsere rollende Küche vor allen anderen Restaurationsbetrieben den Rekord. Unser Porzellanbestand muß etwa viermal im Jahr vollständig erneuert werden. Dann halten wir an jedem Morgen nach der Heimkehr Scherbengericht: Unsere Trümmer und Invaliden werden ins Magazin geschickt, um durch neues Material ersetzt zu werden.

Wir hatten ein fabelhaftes Menü zusammengestellt Bouillon mit Nudeln, Zanderschnitte mit Schwenkkartoffeln und römischer Tunke, garniertes Rinderfilet mit Pommes frites, Vanilleeis in Waffelmuscheln. Zuerst war mir unklar, wie wir es zubereiten würden: wir hatten einen Küchentisch von Handtuchformat, die ganze D-Zugküche ist nicht größer als drei Meter lang und zwei Meter breit. Und doch haben wir's geschafft — bei einer Temperatur von 50 Grad! Meine Tagesbilanz legt davon Zeugnis ab: Aus einem Wasserreservoir von 40 Litern habe ich abgewaschen, gespült und getrocknet. Das Geschirr von 150 Mittags- und 100 Abendgedecken, außerdem 100 Tee-, Kaffee- und Kakaotassen und 60 Aufschnittplatten für belegte Brötchen; ich habe zwischen Weimar (12.04 erster Mittagessen) und Karlsruhe (20.05 letztes Abendessen) 250 Bestecke mit Vehemenz geputzt, habe mit der Küchengehilfin geflirtet und zugesehen, wie unser Koch mit unheimlich schnellen und geschickten Handgriffen drei Gänge je 80mal kochte, briet, buk; ich bin 13.06 in Gotha an der Zentralwerkstätte vorbeigefahren, die nur für die Reparatur von Speisewagen da ist und 300 Mann damit beschäftigt, habe 17.03 in Frankfurt a. M. Roheis eingeladen und festgestellt, daß ein Speisewagen wie der unsrige einschließlich Inventar 100 000 Mark kostet; und schließlich habe ich mir sagen lassen, daß 3600 Personen arbeiten müssen, um den mitteleuropäischen Speisewagenbetrieb in Gang zu halten und habe aus meinem Verschlag hineingesehen — schon wegen der Wärme mit ähnlichen Gefühlen wie in dem Drama von O'Neill der Schiffsheizer in die erste Kajüte — in unseren.... in einen von 250 Speisewagen.

Goethe und die Technik

Das Haus am Frauenplan in Weimar birgt einen kostbaren Schatz: die Sammlung naturwissenschaftlicher und technisch-physikalischer Geräte, die Goethe für seine wissenschaftlichen Arbeiten benutzte. Diese Sammlung vermittelt einen Einblick in das universelle Schaffen eines Menschen, den sowohl äußere Umstände als auch innere Veranlagung sich vielseitig entwickeln ließen. Goethe ist nicht nur ein Dichter und Staatsmann gewesen, er hat sich auch noch darüber hinaus als Naturwissenschaftler mit erstaunlichem Erfolg betätigen können. Aber Goethe lebte in der Zeit des erwachenden, von der Technik unterstützten Kapitalismus. Was bisher keimhaft in vielen Hirnen geschlummert hatte, begann nun unter den Strahlen der kapitalistischen Revolution in das Licht zu treten. Und weil alles nach zart und keimhaft war, weil alle Gebiete, gemessen an ihrem heutigen Umfange, noch von bescheidener Ausdehnung waren, gelang es zu jener Zeit einem umfassenden Geist, sich mit ihnen vertraut zu machen.

Goethe hat weit vorausschauend den Einfluß der Technik auf den Gang der politischen Geschichte erkannt. Es sei hier nur an den Ausspruch erinnert, den uns Eckermann übermittelt hat: „Mir ist nicht bange, daß Deutschland eins werde; unsere guten Chausseen und die künftige Eisenbahn werden schon das ihrige tun." Aber er richtete seinen Blick auch weit hinaus über die Grenze der deutschen Vaterländer. Er prophezeite den Bau des Suezkanals, den Lesseps 1869 vollendete. Er ahnte den Durchstich der Enge von Panama, und jetzt, 100 Jahre nach seinem Tode, ist man dabei, die von ihm für notwendig gehaltene Verbindung des Rheins mit der Donau zu verwirklichen, so daß der Großschiffahrt freie Bahn geschaffen wird von der Nordsee bis zum Schwarzen Meer.

Goethe sah die Morgenröte des technischen Zeitalters, dessen Wesen er im tiefsten Sinne erfaßte. Er erlebte und begriff das Vordringen der Dampfmaschine, er sah die Geburt der Eisenbahn und der Vorläufer des Autos, das Dampfschiff begann seinen Siegeszug, die Gebrüder Montgolfier ließen ihre mit warmer Luft gefüllten Ballons steigen, Murdoch fand die Erzeugung des Leuchtgases aus der Steinkohle, Senefelder schuf die Lithographie, König baute seine Schnellpresse, die mechanischen Textilmaschinen hatten begonnen, die Ergiebigkeit der menschlichen Arbeit auf diesem Gebiete in einer früher ungeahnten Weise zu steigern. Auf allen technischen Gebieten zeigte sich ein ständiger Fortschritt, und Goethe hatte für diese grandiose Entwicklung ein offenes Auge. Die Welt war nach mehr als tausendjährigem Schlafe zu neuem, unerhörten Leben erwacht.

Der Geist des Neuen hatte auch Goethe erfaßt. Jahrelang hielt er Vorträge über seine liebsten Arbeitsgebiete, über Magnetismus, Elektrizität und Optik. [illegible]0 erschien seine dreibändige Farbenlehre, auf die er unendliche Sorgfalt verwendet hatte, die er höher schätzte als die literarischen Arbeiten, die seinen Ruhm in der Zukunft begründeten. Der physikalische Teil seiner Farbenlehre wurde schon zu seinen Lebzeiten heftig angegriffen. Aber der psychologische und vor allem der geschichtliche Teil haben bis heute ihren Wert behalten. Goethe trat an alle diese Probleme intuitiv heran. Aus einer tiefen inneren geistigen Schau erkannte er das Wesen der Dinge. Der mathematischen Berechnung, die gerade in unseren Tagen so große Erfolge aufweisen kann, war er abhold. Er ähnelte hierin einem der erfolgreichsten Techniker der Gegenwart, dem Grafen Arco, der sich ebensowenig mit der Mathematik befreunden konnte. Goethe hat mit seinem geistigen Feingefühl das Wesen der Elektrizität wahrhaft genial umschrieben. Er erklärte diese geheimnisvolle Kraft als im höchsten Sinne problematisch. „Wir betrachten sie", sagte er, „daher vorerst unabhängig von allen übrigen Erscheinungen; sie ist das durchgehende, allgegenwärtige Element, das alles materielle Dasein begleitet und ebenso das atmosphärische; man kann sie unbefangen als Weltseele deuten." Gerade mit diesen letzten Sätzen hat er das Richtige getroffen. Der alles beherrschende Einfluß der Elektrizität ist gerade durch die Forschungen der letzten Jahrzehnte besonders eindringlich klar geworden.

Interessant sind die Arbeiten Goethes auf dem Gebiete der Meteorologie. 1825 erschien eine Schrift, die als Ergebnis seiner Studien den Versuch einer Wetterlehre brachte. Aber nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch mußte sich Goethe als leitender Minister mit technischen Fragen befassen. 1781 übergab er dem Herzog eine Arbeit über die Bergwerke von Ilmenau. Auf seinen Einfluß hin wurde der durch viele Jahre vernachlässigte Silberbergbau in Ilmenau wieder aufgenommen. Aber der Berggeist war dem Vorhaben nicht günstig gesinnt. Es gab viel Mißgeschick, und vor allem Wassereinbrüche ließen die Arbeiten 1796 zum Erliegen kommen. Goethe kümmerte sich um das Salinenwesen, um die Wasserbautechnik, er hatte gute Gedanken über die zweckmäßige Anlage von Chausseen, und die Baukunst lag ihm bei seiner künstlerischen Einstellung besonders nahe.

Bei allen diesen Arbeiten kam ihm seine zeichnerische Begabung zustatten. Im Hause am Frauenplan in Weimar hat der Besucher Gelegenheit, die Geschicklichkeit seiner Hand und die Wendigkeit seines Geistes auch auf diesem Gebiete zu beobachten.

Daß diese vielseitigen technischen Interessen auch in seinem Werken ihren Niederschlag fanden, ist nicht verwunderlich. Es ist unmöglich, hier alle Stellen zu zitieren, die auf die Technik bezug haben. Es möge nur an den Ausklang des „Faust" erinnert werden, an den Kampf mit dem Meere, den Bau von Deichen, durch den neues Land gewonnen wird. Bei diesem Kampf aber steht der Mensch im Mittelpunkt der Arbeit. Faust bringt das mit wundervollen Worten zum Ausdruck:

Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,
Auf freiem Grunde mit freiem Volke steh'n.
Zum Augenblick dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Aeonen untergehn!

Hier dient die Technik allein dem Menschen, dem Volksganzen.

Seit dem Tode Goethes sind 100 Jahre vergangen. In dieser Zeit kam die Technik völlig unter die Botmäßigkeit der geheimnisvollen Macht des Kapitals. Der Gewinn wurde wichtiger als die technische Arbeit. Sie konnte trotz aller Leistungen ihre segensreichen Kräfte nur zum kleinen Teile entfalten. Und trotz aller Sturmzeichen unserer Zeit, trotz des Wetterleuchtens einer Weltenwende werden doch noch viele Jahre vergehen, ehe die Technik wirklich zu einer Dienerin der Menschheit im goethischen Sinne werden kann.

Wie findet die Ameise ihr Nest wieder

Die neuesten Untersuchungen, die Prof. J. Icard mit Ameisen anstellte, scheinen die alte Frage endgültig geklärt zu haben, wieso die Ameisen ihr Nest wiederfinden: sie richten sich nämlich nach den Lichtverhältnissen, die beim Verlassen des Nestes herrschen, sie „merken" sich, wie Licht und Schatten verteilt waren und folgen dann auf dem Rückweg der entgegengesetzten Verteilung. Eine Ameise aber, die man einige Meter vom Nest entfernt hinsetzt, findet sich nicht wieder heim, ihr fehlt die auf dem Hinweg einzuprägende Orientierung. Icard führte auch noch einen neuen anschaulichen Versuch aus Er ließ eine Ameise durch eine Glasröhre zurücklaufen. Drehte er nun unter Beibehaltung der Lichtverhältnisse die Röhre um 180 Grad, so machte die Ameise kehrt und lief weiter in der Richtung auf ihr Nest. Kehrte er aber bei diesem Versuch die Beleuchtungsverhältnisse nach der Drehung um, so lief die Ameise in der anfänglichen Richtung weiter, sie entfernte sich also von ihrem Nest.
